„Goodbye Gender“ Lesung“ mit Steff vom Verlag W_orten & Meer„; 11/15

Hi, ich freue mich sehr heute Abend hier zu sein. Mein Name ist Steff, ich bin Teil des Verlags W_Orten&Meer für antidiskriminierendes Handeln. Uns gibt es seit knapp einem Jahr in Berlin und es ist sehr toll mal über diese Berliner Grenzen hinaus zu kommen und im direkten Kontakt mit Menschen zu sein. Seit diesem Jahr nehmen wir uns vor, einen antidiskriminierenden Normalzustand zu integrieren. Das heißt, wir versuchen Diskriminierung, strukturelle Diskriminierung, Machtverhältnisse wahrnehmbar zu machen und über unsere Publikationen und Geschichten zu erzählen, die sonst weniger, bis keine Öffentlichkeit erfahren. Das aus einer Perspektive von Menschen, die selbst Diskriminierung erfahren und dagegen arbeiten, leben, handeln, denken und aktiv sind. Wir möchten mit unseren Büchern die Möglichkeit bieten, sich einerseits darin auch wieder zu erkennen, also eine Erfahrung auch einmal in Texten zu lesen und andererseits auch Lust darauf machen, selbst antidiskriminierend zu handeln. Das ist unsere Intention, das steckt eben auch in dem Namen drin. Wie machen wir das? Wir arbeiten positioniert, das heißt zum Beispiel: bei einem Buch wie „Good Bye Gender“, also einem Text von Trans-Personen, wird das auch von Trans-Personen übersetzt. Oder wir versuchen eine angemessene Mischung zwischen fairer Vergütung und niedrigem Preis, aber auch via umweltfreundlicher Produktion herzustellen. Das heißt, wir drucken auf Recycling-Papier. Alle, die an den Projekten mitmachen, oder mitwirken, werden auch entsprechend entlohnt. Wir sind ein Non-Profit-Projekt und versuchen auch crossmedial zu arbeiten. Im November kommt ein Buch von Audre Lorde heraus, was später dann auch noch als Hörbuch herauskommt. Oder wenn nächsten Monat Jayrôme da ist, sein Buch hat auch noch eine CD mit dabei. Also es gibt immer mehrere Ebenen, auf dem so ein Text wahrnehmbar wird. Zudem achten wir darauf, das ist auch immer noch ein Versuch, Sprache und Bilder zu benutzen, die möglichst wenig Diskriminierung reproduzieren. Wir arbeiten eben nicht mit Bildern, die wieder Klischees transportieren etc. Wobei alle, die bei uns schreiben und veröffentlichen, es selbst bestimmen, welche Sprachform sie benutzen. Da gibt es kein Diktat oder Vorgabe, was für den Verlag produziert wird. Allgemein arbeiten wir zum Beispiel mit dem dynamischen Unterstrich. Das machen aber nicht alle AutorInnen. Ich wollte gar nicht so viel zum Verlag sagen. Vielleicht noch ein letztes, weil ich immer dieses „Wir“ betone: Das Wir, das ist ein Kernteam von vier Personen, Lann Langhornscheidt ist dabei, Sharon Dodua Otoo, Zanko Loreck macht bei uns die Grafik und ich. Und wir kümmern uns zu viert darum, dass die Produktionen fertig werden, kümmern uns um das Alltagsgeschäft. Dann gibt es im Hintergrund noch eine größere Gruppe von fünfzehn bis mittlerweile fünfundzwanzig Leuten, die sich aller halbe Jahre treffen und das Programm bestimmen. Das ist ja so ein kollektiver Prozess.

Ich bin also nicht hier um über den Verlag zu reden, sondern wir wollen uns „Good bye, Gender“ widmen und „Good Bye, Gender“ ist eine unser allerersten Produktionen. Es erschien 2015 und ist eine Übersetzung des Buches „Gender Failure“, erschienen in dem kanadischen Verlag Arsenal Pulp Press. Und Arsenal Pulp Press möchte ich euch wärmstens empfehlen. Das ist ein toller Verlag, also wenn ihr politische, englischsprachige Literatur zu queeren, feministischen Themen sucht, dann schaut doch mal auf deren Website nach. Sie haben ein ganz großes Angebot dazu. Das ist die erste Produktion von Rae Spoon und Ivan Coyote, die hier erstmalig zusammenarbeiten. Die beiden tummeln sich sonst im Feld der Kunst, aber eben auch auf verschiedenen Ebenen. Rae macht eher Musik, hat früher viel Countrymusik gemacht. Rae ist jetzt Gott sei Dank bei Indie-Rock gelandet, ohne das wertend zu meinen. Er ist damit auch weit herumgetourt, also Nordamerika, Teile von Europa. Ivan hat auch viele Bücher schon geschrieben, teils sind die auch prämiert. Jetzt sind sie eben für dieses erste Projekt zusammengekommen. Sie nehmen uns mit auf eine ganz persönliche Reise durch unterschiedliche Phasen ihrer Genderidentität und ihres Begehrens. In kurzen sich abwechselnden Anekdoten beschreiben sie Situationen und

Empfindungen aus ihrer Kindheit bis in die Ist-Zeit. Während RAE eher aus einer eher streng pfingstkirchlichen Familie oder Background kommt, kommt IVAN aus dem Yukon. Das ist eine ganz kalte Gegend in Kanada, wo wirklich das Cowboytum gepflegt wird und rigide Gendervorstellungen herrschen. Das heißt, sie haben eigentlich unterschiedliche Wege, Vorstellungen und Begegnungen, die sie beeinflusst haben, aber beide sind immer wieder stets mit einer Welt konfrontiert, mit der zumeist zwei Genderungen zur Norm gemacht wird. Das ist eine Norm, die beide weder als Kinder, Jugendliche oder im Erwachsenenalter erfüllen können, auch wenn sie es immer wieder und wieder und wieder versuchen, dann später erfüllen wollen. Ob in der so called Mainstream-Gesellschaft oder eben auch in der queeren Community, sie erleben immer wieder Konventionen, denen sie nicht gerne Folge leisten möchten oder eben auch können. Nichts scheint zu passen, bis sie eben beschließen, Gender für sich persönlich als fließend, als prozesshaft, als veränderbar zu betrachten und damit als Kategorie auch an den Nagel zu hängen. Von diesen Versuchen und von diesem Scheitern, diesen Zweifeln und Ausprobieren handelt eben „GOODBYE GENDER“. Jetzt hatte ich gesagt, dass sie für dieses Projekt zusammengekommen sind und das nicht nur in Buchform, sondern es ist eine gleichnamige Bühnenshow dem Buch vorausgegangen und wir wollen, weil das so ein Glück ist, dass wir das können, sie nochmal genauer kennenlernen. Bevor wir gleich in diese intimen Geschichten gehen, wollen wir doch mal gucken, mit welchen Personen wir es hier zu tun haben.

[Video

Any gender, public washrooms, men and women, anywhere, anytime at all, every day of my life for the rest of my life. Possible danger

Song: Rae Spoon - Dangerdangerdanger [danger danger. I'll be your sailor write it on your body like we're out at sea]

Being a girl was something that never really happened for me. The first day of junior high gym class I was horrified when I realized that we were going to have to change our clothes in a locker room together. The other girls collected near the rows of beige-coloured lockers and talked about shaving their legs. Id edged into a bathroom stall. I could hear them all singing a song as I hid, pulling my t-shirt over my head. I think it was something like „I will always love you. “How do they all know the same songs? My pentecostal parents had only ever let me listen to Christian music.

Song: Rae Spoon – Ghost of a boy [Ghost of a boy hard to catch like light. I'll hide you in my body. I'll keep you alive.]

I was living in the West End of Vancouver, wet behind the ears, just arrived from the Yukon in a Volkswagen van. It was only the second apartment I ever rented, first one I rented on my own. And the first time I laid my eyes on Rosie it was raining. And there she was: skinny, wiry, restless eyed Rosie right behind me on the sidewalk that led to our building´s front door with both of her arms burdened down with grocery bags. So, I held the door open for herm just like my gran had taught me to, right. „Chivalry lives “she snorted as she clunked in past me in her skin-tight Levi´s and lowcut blouse and kitten heels. Of course, I did not know the words for kitten heels at that time. Yet. Except her voice was low, low like an eighteen-wheeler gearing down with its engine brakes grinding on a long steep hill down from the summit, and her bare chest above her black bra was covered in five o`clock shadow and painted with now bleeding-edged and sailor flash faded tattoos. I had never met any other woman quite like Rosie before. I still haven´t, really. I tried chatting her up in the laundry room a couple of times after that, but she ignored me like she hadn´t heard me speak at all. Made me think of the she-wolves back home in the Yukon, at Danny Nolan´s game farm on the hot springs road.

Song: Rae Spoon – Cowboy [I wanted you to think I was a fighter, so I showed you all my teeth. And I held them up like a monument to the fall underneath.]

People have often treated my gender like there is a street behind it and I am not telling it. That reveal the magic evil over and over when there are keeping answers that don´t measure up. And they wanted to know what gender I used have, what sex I was signed at birth, what my name used to be. They want the truth. But the truth is in all the explaining while I was a man, I lost the plot. One day when I was asked to call me he I realised I didn't really think I was a man anymore. Because the concernedly of the struggle to be accepted my gender feel lower the calamity matter of fact. So, I decided to retire the gender binarity all together and changed my pronoun to the gender neutral they.

Song: Rae Spoon – Hunting [They look out their windows like it's the edge of a highway. And we're kind of wild, they don't understand. Hunting (hunting) Both of us]

I used the word he for her only once and it was barely out of my mouth when she caught in one manicured and muscled fist and tossed it back at me and through it back at me. She wasn´t mad, just certain. „Don´t ever call me he "she said calmly. „Ever. I had it. I am a she. Her. Hers. You got it, kid? "It seemed simple to me. And it is simple. Besides I loved her already. I wanted to make her happy so call her what she wanted. Call her what made her happy to hear.]

So wie diese Bühnenshow gestaltet wurde, so funktioniert das sozusagen im Buch auch. Die Geschichten wechseln sich immer ab und treten somit auch in einen gewissen Dialog miteinander. Manchmal sind sie heiter, manchmal sind sie traurig, aber sie laden eben ein, entweder sich wieder zu erkennen oder andere Lebensrealitäten kennenzulernen. Als abschließende Notiz bevor wir in die Texte gehen, eine kleine Anmerkung zu der Übersetzung. Was die beiden gemacht haben, die die englischsprachigen Texte ins Deutsch übersetzt haben: es ist keine eins zu eins Übersetzung, sondern sie haben versucht auf die jeweiligen Kontexte zu achten, die Geschichten ziehen sich manchmal über den Verlauf mehrerer Jahre und beinhalten zum Beispiel auch Pronomenwechsel. Da wurde gemeinsam mit IVAN und RAY drauf geguckt, wie können wir das adäquat umsetzen für den Deutschsprachigen Kontext. Deswegen gibt es im Buch verschiedene Versuche. Es wird zum Beispiel mit Unterstrichen gearbeitet, mit Sternchen oder eben auch mit der Übersetzung des They von They in das X. Hinten findet sich auch noch eine Erläuterung zu der Übersetzung.

„Was bleibt von meiner Brust? Als ich jung war, war sie viel kleiner. In meinen frühen Zwanzigern musste ich eigentlich nur ab und an ein bisschen Bankdrücken und schon verschwanden sie fast. Ich habe sie runtertrainiert zu muskulösen, kleinen Aprikosen mit Nippeln drauf. Leicht versteckbar mit einem engen Tanktop und einem T-Shirt darüber. Dann ein langärmliges Shirt und ein Pulli und vielleicht noch eine Jacke. Dann habe ich eine Weile Frischhaltefolie benutzt. Unglaublich eigentlich. In den guten alten Zeiten, damals in den frühen Neunzigern. Frischhaltefolie also. Aber nur für bestimmte Anlässe. Natürlich nicht jeden Tag, nur für ein Dinner oder zum Schickmachen, wenn ich nicht wollte, dass sie mir die Silhouette des Hemdes vermasseln. Wie sonst. Dann kamen die elastischen Bandagen. Aber glücklicherweise bin ich da schnell wieder von abgekommen und zwar als ich anfing eine TänzerIn zu daten. Und siehe da: TänzerInnen tanzen sich ihre Brüste meist weg. Sie haben aber auch diese flachen elastischen Shirtdinger, die die KostümdesignerInnen für sie nähen, damit sie die tragen können und alle aussehen wie androgyne Weidenbäume. Und von dem Moment an, als ich so ein elastisches Tanzshirtding in die Hände kriegte, da wusste ich was ich wollte. Bis in meine späten Dreißiger mindestens bis sie plötzlich viel größer wurden und von da an mussten es die doppellagigen Kompressionsshirts sein. Die sind echt heftig und einschnürend. Die sich echt heftig und einschnürend anhören, weil sie es auch wirklich sind. Und sie sind nicht für Leute wie uns gemacht, echt nichts ist wirklich für uns gemacht. Sondern meistens sind die Sachen für Cis-Typen-Brüste und sollen nicht sowas wie meine beiden Ladys halten, dieses paar Brüste, das mir irgendwie in den letzten sechs oder sieben Jahren gewachsen ist. So, also 19 Jahre lang habe ich meine Brüste abgebunden. Schönen Dank auch, ich kann mir gut vorstellen, dass jetzt ein paar von euch denken, Frischhaltefolie? Krasser Scheiss, der Typ ist so oldschool. Ich find´s ok. Also, wo

war ich. Egal auf jeden Fall erwache ich plötzlich so um die 40 mit schon ziemlich großen Titten und weil Gott auch noch so ein Scherzkeks ist, habe ich auch noch verdammt schöne, große Titten. Echt herrje, ich wünschte es wäre nicht so. Manchmal gucke ich in den Spiegel und denke, welcher gehören die denn? Sehen schön aus, aber welche Person auch immer die hier vergessen hat, wird hoffentlich gleich kommen und sie mitnehmen, denn ich will jetzt ein Hemd anziehen und rausgehen. Das ist das Problem. Ich bin mit ihnen voll ok, wenn ich nackt bin. Naja ziemlich ok, bis eine Person drauf starrt oder ein Profilfoto macht oder sie so anfasst, statt so oder so. Also meist bin ich wohl ok mit ihnen, denke ich mal, wenn ich nackt bin. Es sei denn eine andere Person findet sie seltsam, dann werde ich mich bestimmt noch komischer fühlen. Was ich heute jedenfalls überhaupt nicht mehr aushalte ist, wenn ich angezogen bin und diese Brüste nicht abgebunden sind. Schwer zu verstehen vermutlich für alle, die ihr euch tatsächlich irgendwie mit all euren Körperteilen verbunden fühlt oder sogar okay seid mit jedem Teil eures Körpers. Denn wirklich, ich weiß, dass es nicht nur wir Trans-Leute sind, die ein Unwohlsein mit dem eigenen Körper haben. Also wenn du dich total ok fühlst mit allen Körperteilen mit denen du so unterwegs bist, dann sage ich: „Schön für dich. Echt. Ich freu mich für dich, aber für mich ist es nicht so. Verstehst du?“ Ich habe es bis heute lange und immer und immer wieder versucht. Aber ich bin ziemlich sicher, dass die Chancen sehr gering stehen, dass ich eines Tages aufwache und sage, ok, scheint so als wäre alles nur eine Phase gewesen und gerade heute beschließe ich mal, dass ich es super finde Brüste zu haben. Also echt, guck mal, diese Brüste. Mensch ich bin ja so froh über die beiden. Das wird wahrscheinlich nicht passieren. Und jetzt haben kürzlich drei Finger angefangen zu kribbeln und taub zu sein. Das einzige, was das kribbelnde, tote Gefühl aufhören lässt, ist wenn ich es ausziehe. Ich hoffe es ist kein bleibender Nervenschaden, denn weil die Ladys so schlecht versorgt sind, kann ich jetzt das Haus nicht verlassen. Ich kann es einfach nicht. Kann auch nicht wirklich sagen warum und muss das auch nicht mehr. Also habe ich schließlich meine Ärztin angerufen.

Was dann folgt sind unzählige Besuche bei ÄrztInnen, PsychologInnen, die aber alle als befangen gelten, weil IVAN, das ist ein Text von Ivan, Texte veröffentlich zu Trans und Gender, die dort bekannt sind.

Schließlich wurde von Amtswegen ein Psychiater in einem Vorort bestellt, der noch gar nichts von meinen Texten zu Gender gelesen hatte und deswegen natürlich besser vorbereitet war, mein Gender für die anderen einschätzenden Instanzen zu verstehen und zu bewerten. Formulare wurden ausgefüllt, Briefe geschrieben, Entscheidungen gefällt, von denen, die offenbar kompetenter sind mich zu verstehen, als ich es selbst tue. Und der Psychiater? Er fragte mich, wie lange ich schon meine Brüste abband. Ich sagte: „19 Jahre“ Er riss die Augen auf: „Warum so lange?“ fragte er erstaunt. Die meisten meiner PatientInnen kommen nach zwei Wochen nach dieser Tortur zu mir. „Ich mag es nicht, Dinge zu übereilen.“ sagte ich ihm. Er lachte darüber heftig und laut und schlug dabei mit der flachen Hand auf den Tisch, dass ich nicht anders konnte, als ihn gegen meinen Willen doch ein klein wenig zu mögen. Ich musste unwillkürlich darüber nachdenken, welche Leute vor mir wohl in diesem Stuhl gesessen haben, denn ich kannte Unmengen an Leuten, die mindestens so lange abbanden wie ich, wenn nicht länger. Leute, die sich die Kosten nicht leisten oder nicht so lange frei nehmen konnten oder die überhaupt keine Krankenversicherung hatten oder die sich nicht genug verbogen und nicht die richtigen Sachen zu den richtigen AnzugträgerInnen sagten. Es stellte sich heraus, dass dieser Typ vor allem mit jugendlichen Trans-Kids arbeitete. Jedenfalls schrieb er Sachen über meine Vatergeschichte auf, notierte unter anderem, dass ich elegant gekleidet war und sehr pünktlich, was mich freute. Er schickte mir eine Kopie von allem, was er alles geschrieben hatte und dafür war ich ihm dankbar. Er stellte die Empfehlung für eine geschlechtsangleichende OP für mich aus ohne die normalerweise vorausgesetzte Hormonbehandlung. Meine nächste Frage geht an dich: Bin ich jetzt Trans genug? Oder umgekehrt: Fühlt es sich so an, als würde ich nicht mehr zur feministischen Gemeinde gehören? Haben sich deine Gefühle zu mir im Verlauf dieser Geschichte verändert? Findest du mich attraktiver? Oder weniger attraktiv? Wenn ja, warum? Bewerte bitte die Intensität deiner Gefühle mit eins bis fünf, wobei eins heißt, dass du nicht besonders viel dazu fühlst

und fünf heißt, dass du sehr viel dazu fühlst, dass ich die OP haben werde. Jetzt falte bitte deine Antworten zusammen und stecke sie in die Tasche. Behalte sie für dich, genauso wie ich versuchen werde, meine Gefühle zu deinen Brüsten für mich zu behalten.

Eine zweite Ivan-Geschichte

Toilettentrouble. Ich kann es stundenlang vermeiden pinkeln zu müssen. Fast den ganzen Tag. Das ist eine Fähigkeit, die ich aus der Not heraus entwickelt habe. Nach Jahren der Odysseen mit öffentlicher Toilettensuche. Ich halte es zurück, so lange ich kann, bis ich es ins Theater schaffe, ins Backstage oder nach Hause. Eine öffentliche Toilette aufzusuchen ist für mich der allerletzte Ausweg. Ich versuche, wann immer möglich, das genderneutrale Rolliklo zu benutzen, nachdem ich sichergestellt habe, dass in der näheren Umgebung keine Person im Rollstuhl oder mit Bewegungseinschränkung auf dem Weg zur Toilette ist. Trotzdem halte ich immer ein bisschen den Atem an, wenn ich wieder rauskomme und hoffe, dass dort keine Person wütend wartet. Das ist bis jetzt nie passiert, aber ich mache mir immer noch Sorgen. Manchmal übe ich eine kleine Rede ein, während ich schnell pinkle und Hände wasche, nur um vorbereitet zu sein. Ich würde sowas sagen wie: „Ich entschuldige mich, dass ich ihnen durch meine Toilettenbenutzung Unannehmlichkeiten bereitet habe, obwohl diese Toilette eigentlich für Menschen mit Behinderung ist, aber leider leben wir in einer Welt, die es nicht schafft, Räume zur Verfügung zu stellen, damit Trans-Personen sicher pinkeln gehen können. Nach vielen beschwerlichen Jahren in Frauentoiletten habe ich mir angewöhnt, den einzigen Ort zu benutzen, der einem Menschen jeden Genders angeboten wird.“ Aber musste nichts davon jemals sagen. Noch nicht. Einmal wurde ich an einem Flughafen von einem Hausmeister angehalten, als ich auf dem Weg nach draußen war. Er wies mich dafür zurecht, dass ich eine Toilette benutzt hatte, die nicht für mich bestimmt sei. Und ich erklärte ihm ruhig, dass ich eine Trans-Person bin und das der einzige Ort ist, an dem ich mich sicher fühle. Und ich hatte vorher darauf geachtet, dass keine Person, die behindert wäre oder Eltern mit kleinen Kindern, die den Wickeltisch benutzen wollten, vor der Toilettentür warteten. Er sah mich böse an und sagte: „Okay, aber nächstes Mal sollten sie…“ Ich wartete darauf, dass er den Satz beenden würde. Stattdessen schüttelte er mit dem Kopf, zeigte mit dem Schrubberstiel den leeren Gang herunter und gab mir damit zu verstehen, dass ich gehen sollte und diese Diskussion damit beendet war. Später in der Abflughalle fragte ich mich, was ich seiner Meinung nach wohl nächstes Mal tun sollte. Länger zurückhalten? Einfach keine Kupplerfunktion mehr haben? Die Männertoilette benutzen? Die Frauentoilette? Sollte ich ein anderer Mensch sein? Anders aussehen? Ein Kleid tragen? Eine Krawatte tragen? Flugzeugreisen ganz aufgeben? Meinen Teil beitragen Zweigeschlechtlichkeit auseinander zu nehmen und damit mehr Raum schaffen für Leute wie mich? Ich könnte ein ganzes Buch schreiben über Toilettenvorfälle, die mir passiert sind. Es wäre ein langes und langweiliges Buch, indem fast jedes Kapitel das gleiche Ende hätte. Also schreibe ich es lieber nicht. Könnte ich aber. 44 Jahre Toilettenschrubben. Ich versuche jedes Mal, wenn eine nette Dame in ihrem neuen Reisehosenanzug aufschreit oder mich anstarrt daran zu denken, dass das vielleicht ihre erste Begegnung mit einer Person ist, die nicht besonders ladylike wirkt und sich in der Damentoilette befindet und dass sie nicht wissen kann, dass ich das schon das sechste Mal diese Woche erlebe und vier Jahrzehnte solcher Erlebnisse bereits schwer auf meinen Schultern lasten. Sie weiß nicht, dass ich jahrelang in Frauentoiletten beschimpft worden bin. Sie weiß nicht, dass ich einmal von Securityleuten mit noch heruntergelassenen Hosen herausgeholt und mir ein anderes Mal mir mit einer riesigen Handtasche eins übergezogen wurde. Sie weiß nicht, dass ich noch fünf weitere Städte, sieben Flughäfen und elf Shows zu überstehen habe, bevor ich gefahrlos und auf meiner eigenen Toilette pinkeln kann. Sie kann auch nicht wissen, dass mein Tampon irgendwo zwischen der Schlange an der Sicherheitskontrolle und dem Imbiss den Geist aufgegeben hat. Ich versuche daran zu denken, dass sie nichts über meinen Tag weiß und versuche Mitgefühl und Geduld mit ihr zu haben. Lächle freundlich, während ich erkläre, dass ich genauso viel Recht habe hier zu sein, wie sie. Dann mache ich ´ne Fliege in die erste Kabine links, die sich am nächsten zur Tür befindet, halte dabei den Blick gesenkt und die Schultern entspannt um möglichst wenig aggressiv zu wirken. Immer wenn ich über Schikanen, den Trans- und Genderqueere Leuten

auf Toiletten ausgesetzt sind, schreibe oder spreche ist das erste, was Cis-Frauen dazu sagen, dass sie auch ein Recht darauf haben, sich in einer öffentlichen Toilette sicher zu fühlen und dass sie, wenn sie eine Person mit meinem Aussehen, nicht böse gemeint, da treffen würden, auch Angst hätten. Das muss ich mir selbst von vielen Frauen anhören. Von Feministinnen. Sollte mich nicht so schmerzlich treffen, aber ich kann nichts dagegen tun. Hier wird immer vorausgesetzt, dass ich irgendwie anders bin und dass es nicht wichtig ist, dass ich mich auch sicher fühle. Ihre Sicherheit ist wichtiger als meine. Wenn ich etwas wirklich verstehen kann, dann ist es das, in einer öffentlichen Toilette Angst zu haben. Ich fürchte mich dort immer und die Gründe dafür habe ich mein Leben lang gesammelt. Ich wünschte, es gäbe Beweise, dass das Schikanieren von Leuten in öffentlichen Toiletten wirklich aus Angst passiert. Ich wünschte ich könnte daran glauben, dass es mit ihrer eigenen Furcht beginnt. Viel mehr aber glaube ich, dass ihr Verhalten aus Diskriminierung entspringt und diese weiter unterfüttert. Sie haben Angst vor Männern in Frauentoiletten wegen dem, was passieren könnte. Ich hingegen habe Angst vor Frauen in Frauentoiletten, weil mir ständig etwas passiert. Ich verstehe cis-gegenderte Frauen, die sich in einer öffentlichen Toilette sicher fühlen wollen nicht als meine Gegnerinnen. Ich erkenne in ihnen vielmehr das Potenzial selbstverständliche Genossin an, die sich mit mir zusammen für genderneutrale, abschließbare Einzelkabinen an allen öffentlichen Orten einsetzen, denn der Raum, den sie brauchen und die Sicherheit, von der ich träume, könnten aus demselben Holz geschnitzt sein. Denn ich weiß sicher, dass jede einzelne Trans-Person, mit der ich mich unterhalten habe, jeder Tomboy und jede Frau, die jobmäßig Overalls trägt, jede Frau mit kurzen Haaren oder die sich von der Chemo erholt, jeder weiblich wirkende Boy, Männer, die gerne Kleider tragen oder Männer mit langen Haaren, dass sie alle schikaniert, zur Rede gestellt und angegriffen werden. Fast jedes Mal, wenn sie eine öffentliche Toilette betreten. Egal wo. Immer. Oft. Jeden Tag. Die ganze Zeit. Ständig. Wiederholt. Ohne Erbarmen oder Atempause. Alles kommt vor. Anstarren, mit dem Finger auf die Person zeigen, schreien, bis zur physischen Gewalt. Diese Gewalt und Diskriminierung wird von Leuten gerechtfertigt, die behaupten, sie hätten Angst. Sehr selten fühlt es sich so an, als hätte die Person, die mich diskriminiert wirklich Angst. Sie hat sich vielleicht ein oder zwei Sekunden lang erschreckt, selbst wenn ich dann erkläre, dass mir genau wie ihnen das weiblichen Geschlecht bei der Geburt zugewiesen wurde, machen sie meist trotzdem keinen Rückzieher. Weder verschwindet ihre Angst, noch löst sie sich auf. Das ist genau der Moment, in der ihre Freundin über mich den Kopf schüttelt, als wolle sie damit sagen: „Was hast du erwartet?“ Dann tätschelt sie ihrer Freundin den Rücken, um sie zu beruhigen. Sie finden, dass sie das Recht haben, sich in einer öffentlichen Toilette aufzuhalten und auch das Recht haben, zu entscheiden, ob ich hier sein darf oder nicht. Für mich bedeutet das ständige Kontrolle und Bestrafung für mein Aussehen. Das riecht für mich nicht wie Angst. Das stinkt nach Trans-Diskriminierung.

Jetzt kommt ein Text von RAE

Gender ist eine Erzählung. Ich stelle mir mein Gender immer mehr als eine Geschichte vor, die ich mir selbst erzähle. Als mein Geschlechtseintrag weiblich war, erzählte ich mir selbst, dass ich ein Mädchen sei, weil das die einzige Information war, die ich hatte. Es gab keine andere Wahl, also war das die einzige Möglichkeit. Die Erwartungen, die an mich gestellt wurden, machten mir schwer zu schaffen, aber die Rolle, die ich nun mal spielen musste, war weiblich, auch wenn ich sie miserabel spielte. Als Frau begehrte ich andere Frauen. Ich lebte romantische Zweierbeziehungen, bei denen beide Partnerinnen bei der Geburt als weiblich eingetragen wurden waren. Ich unterschrieb die Geschichte, dass ich eine Frau war, die Frauen datete und dass ich lesbisch war. Die Person, die ich datete, glaubte, dass wir beide Frauen sein und unsere Beziehung lesbisch. Das war zu einer Zeit in der Schwule und Lesben gerade erst die Bühne die Mainstream-Medien betraten. Dadurch ergaben sich neue Möglichkeiten, die in die Geschichten, die wir uns selbst erzählten, integriert werden konnten. Als ich mein Coming Out als Trans hatte, fing ich an, mir selbst zu erzählen, dass ich ein Mann war. Ich hatte den selben Körper und dieselbe Geschichte, aber das änderte alles. Ich erzählte mir selbst, dass ich immer schon männlich gewesen bin. Meine Schwierigkeiten, meine weibliche Rolle zu spielen, machten auf einmal Sinn. Aber auch

meine Vorstellung überhaupt mal ein Mädchen gewesen zu sein, wurde damit hinfällig. Ich würde also sagen, ich war nie ein Mädchen. Es gab immer eine kritische Phase, in der ich nicht wusste, ob die Person, mit der ich romantisch involviert war, die Geschichte, über die ich mein Gender erzählte, auch wirklich glaubte. Wir Trans-Personen müssen uns oft über das Erzählen unserer Geschichten beweisen, statt dass unser Körper, unser Auftreten und unser eingetragenes Geschlecht dies für uns bewerkstelligen. Ich hatte immer Frauen gedatet und nahm an, dass ich in diesem Muster bleiben würde. Zum Daten brauchte ich Partnerinnen, die sich als Frau und mich als Mann verstanden. Dies war eine Erzählung, auf die wir uns einigten. Ich war ein Mann, der eine Frau datete. Es gab viele abrufbare Erzählungen über heterosexuelle Beziehung, aber sehr wenige, bei denen der Mann trans war. Weil ich trans war, wurde ich häufig nicht als männlich akzeptiert. Die Geschichte meines Genders und meiner Beziehung wurden oft von genau den Leuten angegriffen, die meine Männlichkeit nicht anerkannten. Dann fing ich an, Männer zu daten. Ich fühlte mich von Männern nicht angezogen, als ich mich noch als weiblich verstand, aber mein Begehren veränderte sich und ich musste die Geschichte erneut umschreiben. Ich find an Personen zu daten, die mich und sich als Männer verstanden. Zusammen waren wir homosexuelle Männer und dies war die Geschichte, die wir uns selbst gaben. Wir könnten auf sehr viele Erzählungen über homosexuelle Männer zurückgreife, um die Geschichte unserer Beziehung zu gestalten. Weil ich trans war und meine Partner teilweise auch, war es schwierig für mich in der schwulen Community als Mann akzeptiert zu werden. Wir waren nicht willkommen in den Räumen exklusiv für Männer und wurden von anderen schwulen Paaren nicht als schwules Paar akzeptiert. Auf diese Weise wurde die Geschichte meines Genders und meiner Beziehung hunderte Male für ungültig erklärt. Ich hatte es satt für die Akzeptanz meines Genders und meiner Beziehung argumentieren zu müssen, vor allem gegenüber denen, die es besser wissen sollten. Ich fing an viel über die mir in den Weg gestellten Hürden nachzudenken und darüber, was Leute dazu brachte, mich nicht als mich selbst anzuerkennen. Warum nur lasen mich Leute als weiblich? Leute lasen mich oft nicht so, wie ich mich verstand. Warum denken Leute, dass irgendetwas über eine Person an ihrem Körper ablesbar ist? Warum denken Leute, dass sie das Gender von anderen bestimmen können, ohne sie gefragt zu haben? Oder dass sie weiter eine Person falsch gendern können, wenn sie gebeten worden sind, es nicht zu tun? Aber meine Fragen zu Männlich- und Weiblichsein führten mich zu Sexismus. Die allgemeine Erwartung an jede Person eine Genderrolle im Zweigeschlechtersystem anzunehmen, basieren auf stereotypen Vorstellungen zu Körpern, Verhalten und Selbstdarstellung. Die tatsächlichen Geschlechtsorgane entsprechen bei so ziemlich keiner Person, die als männlich oder weiblich eingetragen wurde, den stereotypen Bildern. Die perfekte Erfüllung einer sozialen Genderrolle gibt es in der Gesellschaft nicht. Trotzdem aber werden sie immer wieder aufgerufen. Als ich das verstand, hörte ich auf meinen eigenen Körper und mein Aussehen und mein Verhalten so verändern zu wollen, dass dies alles in eine Seite der Zweigeschlechtlichkeit passen würde. Ich befreite mich von der Verantwortung dafür Sorge zu tragen, dass ich akzeptiert werden würde und versuchte nicht länger Leute davon zu überzeugen, dass ich weiblich oder männlich war. Ich begann mich als genderneutral zu identifizieren und wählte das Pronomen X für mich. Als ich mich von Zweigeschlechtlichkeit zur Ruhe gesetzt hatte, machte die Erzählung ein Mann gefangen in einem Frauenkörper zu sein keinen Sinn mehr, es sei denn, ich wäre eine genderneutrale Person, die in einem männlichen Körper gefangen war, der schon immer in einem weiblichen Körper gefangen war. Ich begann in Betracht zu ziehen, dass gender nichts ist, was ich grundsätzlich bin und dass Körper nicht anhand eines auf Zweigeschlechtlichkeit basierenden rigiden Systems gegendert werden sollten. Ich entschied, dass mein Gender und meine Sexualität eine fließende Erzählung waren, die ich mit den Optionen, die mir jeweils zur Verfügung standen, gestaltet hatte. Außer dass ich daran glaubte, gab es keinen Grund dafür, dass ich Frau oder Mann war. Jetzt, da ich aus der Zweigeschlechtlichkeit ausgestiegen bin, kann sich meine Erzählung ausdehnen und entfalten und diese Identifikation Teil meiner Geschichte werden. Im Alltag ist es wesentlich schwieriger als genderneutrale Person akzeptiert zu werden. Diese Identität ist bisher nicht so bekannt und Gender ist häufig die am weitesten verbreitete Form, Menschen einzuteilen. Mit meinen Geliebten muss ich mich noch immer auf eine

Geschichte einigen. Meist wünschte ich mir, dass wir uns darauf einigten, dass unsere Beziehung gar nicht gegendert ist. In der Öffentlichkeit erlebe ich eine bunte Mischung aus der Wahrnehmung anderer. Ich weiß nie, ob Leute denken, dass ich ein heterosexueller Mann bin, eine heterosexuelle Frau, eine Lesbe, oder ein schwuler Mann. Rein praktisch betrachtet bin ich zu unterschiedlichen Zeitpunkten meines Lebens all das gewesen. Nichts davon finde ich schlecht. Mich von Gender zur Ruhe zu setzen, fühlt sich an, als wäre ich bei den größten Hits angekommen. Nach allem, was sich bei mir verändert hat, tendiere ich eher dazu meine Erzählung offener zu lassen, als ich das in der Vergangenheit getan habe. Wenn ich jetzt mein Gender und meine Sexualität über Geschichten definiere, die für mich stimmig sind, möchte ich gleichzeitig Raum lassen für zukünftige Möglichkeiten, die ich bis jetzt noch nicht denken kann. Ich bin das Scheitern an Gender. Ich habe in Zweigeschlechtlichkeit versagt und war außer Stande einen für mich passenden Platz zu finden, wenn ich nur entweder Mann oder Frau sein konnte. Heute glaube ich, dass es Zweigeschlechtlichkeit ist, die darin versagt hat, Raum zu lassen, damit Menschen ihre ganz eigenen Gendergeschichten schreiben können.

Also wenn ihr jetzt noch durchhaltet, würde ich noch eine weitere lesen, ansonsten gehen wir zu dem Bar-Teil des Abends über. Gibt ja auch noch mehr Geschichten, wir können das ja auch noch ausdehnen. In Anlehnung an das Video würde ich gerne noch eine weitere Geschichte von IVAN vorlesen. „ROSIE“ heißt die.

Rosie. Ich war neunzehn, fast zwanzig als ich Rosie zum ersten Mal traf. Ich hatte damals noch lange Haare, so viele Jahre ist das her. Ich war noch grün hinter den Ohren, wohnte an Vancouvers westlichstem Zipfel und war da gerade erst mit meinem VW-Bus aus Yukon angekommen. Es war erst die zweite Wohnung, die ich je mietete. Das erste Mal als ich Rosie zu Gesicht bekam, regnete es. Und da stand sie. Spindeldürr. Drahtig. Ruhelose Augen, direkt hinter mir auf dem Weg, der zum Vordereingang unseres Hauses führte. Beide Arme voll beladen mit Einkaufstüten, also hielt ich ihr die Tür auf, so wie meine Großmutter es mir beigebracht hat. „Es gibt noch echte Kavaliere“ brummte sie und stöckelte in ihrer hautengen Jeans, tief ausgeschnittenen Bluse und ihren Absatzschuhen an mir vorbei. Natürlich kannte ich da das Wort für Pfennigabsätze noch nicht. Noch nicht. Ihre Stimme war außergewöhnlich tief, wie ein Sattelschlepper, der seine Motorbremse vom Gipfel eines langen, steilen Hügels hinabschleifen lässt. Die nackte Haut über ihrem schwarzen BH war übersäht mit kurzen Stoppeln und verblassten Matrose-Klebetattoos, deren Ränder verwischt waren. Ich hatte noch nie zuvor eine Frau wie Rosie getroffen. Bis heute nicht eigentlich. Ich versuchte sie danach ein paar Mal in der Waschküche anzusprechen, aber sie ignorierte mich, als hätte sie mich nicht gehört. Erinnerte mich an die Wölfin auf Danny Nolans Wildfarm an der Offspringroad zu Hause in Yukon. Du konntest sehen, dass diese Wölfe zu dir kommen wollten, an deinen Händen riechen, an deinen Fingern lecken und sich ein Stückchen Echtfleisch oder einen Knochen holen, aber die Wildheit, die noch in ihnen war, verbat ihnen die Art von Vertrauen, diese Art von Nähe zu einer möglichen Feindin, die so tat als sei sie Freundin. Diese Wölfin würde auch ohne Fleisch wieder gehen nur um nicht wieder von der bösen Absicht einer fremden Person enttäuscht zu werden. Und das war Rosie, die die Erinnerung an diese Wölfin wieder in mir weckte. Es kostete mich Monate sie langsam, langsam zum Lächeln zu bringen. Dann zum Smalltalk und dann nahm sie eines Tages meine dritte oder vierte Einladung an auf eine Tasse Tee hereinzukommen. Ich sprach von ihr einmal als er. Ganz früh. Ich wusste es nicht besser. Ich war noch so kleinstädtisch damals. Das Wort war kaum aus meinem Mund, da fing sie es mit ihrer manikürten und maskulinen Hand auf und schleuderte es mir entgegen. Sie war nicht wütend, nur bestimmt. „Nenn mich niemals er.“ sagte sie ruhig. „Niemals. Ich hasse das. Ich bin eine Sie, Ihr, Ihrs, kapiert, Kleiner?“ Das kam mir einfach vor. Ist es auch. Ich hatte sie bereits ins Herz geschlossen. Ich wollte sie glücklich machen. Sie nennen, wie sie wollte. Sie nennen, wie ich sie glücklich machen würde, genannt zu werden. Irgendwann damals entschied sie, mich Luigi zu nennen. Ich erinnere mich nicht warum. Wir sind abends nach der Arbeit Schrottcyclen gegangen. Schrottcyclen nannte sie es. Ein Wort, das sie sich ausgedacht hatte. Das bedeutete, dass ich mit meinem Bus die Straßen hinter den Häusern der reichen Leute hoch und runter fuhr, während sie bei offener Schiebetür ihre selbstgedrehten

Zigaretten rauchte und nach Antiquitäten und anderen wertvollen Dingen Ausschau hielt, die die reichen Leute weggeschmissen hatten. Unvorstellbar, was Leute damals wegschmissen. Rosie hatte genau wie ich eine Zwei-Zimmer-Wohnung, schlief aber auf einer Ausziehcouch im Wohnzimmer zusammen mit ihrem Vogel und ihren Pflanzen und ihrer Katze Miss Puss, sodass sie das Schlafzimmer als Werkstatt nutzen konnte. Wir zerlegten die Antiquitäten und restaurierten sie mit Liebe und Schweiß und mit schickem Holzwachs auf traditioneller Weise. So brachte sie es mir bei. Eiche und Teakholz und sogar Vogelaugenahorn. Einmal fanden wir ein Radiogehäuse mit Grammophon und alles funktionierte perfekt. Wir möbelten das Ding auf und verkauften es diesen reichen Leuten direkt wieder zurück. In einem Antiquitätenladen, der nicht einmal einen Block entfernt war, von da, wo wir es aufgelesen hatten. Ich kaufte größtenteils Gras und T-Shirts von meinem Gewinn, aber Rosie sparte für ihre Ops und ihre Haarentfernung durch Nadelepilation. Sie hasste die Elektrolyse und nannte sie eine „unendliche Geschichte". Nach der Elektrolyse kam sie mit vom Weinen geröteten Augen nach Hause und sie nannte mich Luigi und er und ich fragte sie nie warum. Brauchte ich nicht. Das machte mich glücklich. Eines Tages nachdem wir ungefähr 10 Monate lang so befreundet waren, Abendbrot aßen, was wir füreinander gekocht hatten und Nina Simone hörten, bis ich weinen musste und sie mich dafür auslachte und mich auf den Arm boxte, weil wir beide so gut wie möglich vermieden uns zu umarmen, eines Tages also kam mein Freund Archie auf Besuch in die Stadt. Archie, die Schwuchtel aus Red Deer, Alberta, Koch und Reisender. Er schlief für ungefähr 5 Tage auf meiner Couch und drückte seine filterlosen Zigaretten in der Topfpflanze aus, die Rosie mir geschenkt hatte. Er ließ seine stinkigen und verfilzten Socken rumliegen und die Klobrille oben, er nervte mich total und blieb länger, als er willkommen war. Trotzdem mochte ich ihn. Er erzählte großartige Geschichten, wirklich großartig, aber dann passierte etwas. Eines Abends kam Rosie mit selbstgemachten Baked Beans runter mit in der Sauce gekochtem Speck, weil sie wusste, dass ich es so am Liebsten mochte. Sie drückte sich auf dem Flur herum, zu schüchtern hereinzukommen, weil Archie, der Fremde sich auf dem Sofa hinter mir fläzte. Sie flüsterte sogar. „Alles gut!" sagte ich. „Er ist mein Freund." Sagte ich. „Komm rein, ich mach dir einen Tee. Ich hab dich vermisst die letzten Tage. Archie ist in Ordnung. Er ist schwul." „Schwulsein hat überhaupt nichts mit Coolsein zu tun." Sagte sie zischend, kam aber rein, trank einen Tee, blieb jedoch nicht lange. Und Archie war ok. Ok genug zumindest würde ich mal sagen. Er nannte sie Rosie allerdings auf eine komische Art und Weise, als würde er Anführungsstriche benutzen, irgendwie so schwierig zu beschreiben. Aber ich erinnere mich daran, dass ich hoffte, sie würde es seiner Stimme nicht anmerken, weil sie ihn nicht kannte. Vielleicht sagte er den Namen jeder Person so, als würde er ihnen nicht wirklich glauben, dass sie sind, wenn sie sagen, dass sie sind. Nachdem Rosie zu schnell gegangen war, zündete sich Archie eine Zigarette an und grinste breit und gemein. „Das war die hässlichste Drag-Queen, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe." sagte er. „Und ich dachte, ich hatte schon alles gesehen. Mädchen gib's auf. Wen glaubt sie, kann sie reinlegen?" Ich erinnere mich an das Gefühl den Menschen zu hassen, den ich bis zu diesem Moment gemocht hatte. Das Gefühl kannte ich, aber nur von meiner Herkunftsfamilie. Ich hasste Archie mit seinen zehn prozentigen Elasthan-T-Shirts, seinen sockenlosen Segelschuhen und seinem kalten Herzen. Ich hasste es, wie er so über Rosie sprach, wo er es doch besser wissen müsste. Weil er schwul war und das in Alberta. Und ich war die Person, die gesagt hatte, ihm könne vertraut werden. So machte er mich ganz nebenbei auch noch zu einer Person, die lügt. Das dreistöckige Wohnhaus wurde ein paar Monate später verkauft und abgerissen, um ein Hochhaus zu bauen. Rosie landete schließlich in einem Einzelzimmer in einem Miethotel auf der Cordobastreet und am Ende des Sommers wurde ihr Magenkrebs im Endstadium diagnostiziert. Ihr Arzt meinte, sie müsse die Hormone absetzen und sich um ihre eigentlichen Beschwerden kümmern. Aber sie sagte mir am Telefon, dass sie das nicht machen würde. Sie bat einen Nachbarn sich übers Wochenende um Miss Puss zu kümmern, hinterließ ihm so viele Dosen Katzenfutter, wie sie in die Hände bekommen konnte und verschwand. Ihre Freunde Rachel und ich gaben eine Vermisstenanzeige für sie auf, nachdem uns der Typ an der Rezeption des Hotels, in dem sie wohnte, angerufen hatte. Wir seien die beiden einzigen Nummern, die sie aufgeschrieben und auf dem Nachttisch hinterlassen hatte, bevor sie auf und davon sei und ihn geprellt hätte. Ob wir denn kommen

wollen und ihre Sachen holen. Größtenteils altes Werkzeug, sagte er. Er muss sie gemocht haben. Er hätte das nicht tun müssen und die meisten Typen wie er, hätten es auch nicht gemacht. Ich habe noch immer ein paar von Rosies Werkzeugen. Wir waren gerade in der Garage als mein Haus niedergebrannt ist und so haben sie überlebt. Manchmal träume ich, dass auch Rosie überlebt hat. Manchmal meine ich, sie kurz irgendwo zu sehen oder ihren Gang zu erkennen und mein Herz überschlägt sich, aber es wird schnell wieder ruhig. Ich weiß, Rosie ist tot. Sie war es noch eine Weile nicht, nachdem sie gegangen war. Aber jetzt ist sie es. Ich kann es fühlen. Ich kann mich an alles erinnern, was ich von Rosie gelernt habe. Sie hat mich gelehrt achtsam zu behandeln, was manche Leute einfach wegschmeißen würden. Und zu schwitzen und zu arbeiten und es zu lieben, dass es wieder schön wird.

Das war die Geschichte von Rosie.